LESEPROBE

Zwischen Warnsignal und Biss

Warum Hunde drohen, beißen und eskalieren – und wie Verhalten verändert werden kann

Michael Sauerwein

unterHUNDs Trainerakademie · unterHUNDs Verlag

Diese Leseprobe enthält

- das vollständige Inhaltsverzeichnis aller 25 Kapitel
- den Abschnitt „Warum dieses Buch“
- Auszug aus Kapitel 1: Aggression ist kein Charakterzug (S. 1–4)
- Auszug aus Kapitel 11: Vorhersagbarkeit und Bissverletzungen (S. 67–70)
- Auszug aus Kapitel 15: Der Maulkorb (S. 94–97)
- Auszug aus Kapitel 20: Grenzen und Abbruch (S. 131–134)

Die Seitenzahlen entsprechen der Druckausgabe. Die Auszüge sind unverändert wiedergegeben, brechen aber jeweils ab: Kein Kapitel ist vollständig enthalten.

Erste Auflage 2026 unterHUNDs Verlag, Michael Sauerwein, Mettlacher Straße 34, 66663 Merzig
ISBN 978-3-9829325-4-5 · © 2026 Michael Sauerwein. Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

Kapitel 1 – Aggression ist kein Charakterzug 1
Kapitel 2 – Die Abstufungen 8
Kapitel 3 – Was fälschlich dazugezählt wird 15
Kapitel 4 – Angst und Distanz 20
Kapitel 5 – Ressourcen 28
Kapitel 6 – Schmerz und Krankheit 35
Kapitel 7 – Territorium und Ankündigung 41
Kapitel 8 – Konflikte im Mehrhundehaushalt 47
Kapitel 9 – Weitere Auslösersituationen 54
Kapitel 10 – Anamnese und Auslöserprofil 60
Kapitel 11 – Vorhersagbarkeit und Bissverletzungen 67
Kapitel 12 – Die körperliche Abklärung 74
Kapitel 13 – Prognose 79
Kapitel 14 – Management kommt zuerst 87
Kapitel 15 – Der Maulkorb 94
Kapitel 16 – Distanzarbeit 102
Kapitel 17 – Was nicht funktioniert 110
Kapitel 18 – Medikamentöse Unterstützung 117
Kapitel 19 – Das Beratungsgespräch 124
Kapitel 20 – Grenzen und Abbruch 131
Kapitel 21 – Ein Verlauf: Angst und Distanz 139
Kapitel 22 – Ein Verlauf: Der Hund, der seine eigenen Regeln hat 145
Kapitel 23 – Ein Verlauf: Nach dem Druck 151
Kapitel 24 – Ein Verlauf: Wenn der Zugang fehlt 158
Kapitel 25 – Was von einem Aggressionsfall bleibt 164

Warum dieses Buch

Der Anlass sind Hunde, die nicht mehr ankündigen.

Sie kommen mit einer Vorgeschichte, die fast immer gleich klingt. Als Junghund fing es an: Bellen an der Leine, Ziehen, ein Knurren, wenn jemand zu nah kam. Dann kam jemand, der geraten hat, sich durchzusetzen. Es wurde über Wochen konsequent gemacht, und es hat funktioniert. Das Knurren blieb weg, der Hund lief ruhig an der Leine, und die Sache galt als erledigt.

Sie war es nicht. Nach einem halben Jahr, in dem nichts passiert ist, beißt er. Niemand hat es kommen sehen, und die Halter sagen, es sei aus dem Nichts gekommen. Aus ihrer Sicht stimmt das.

Verschwunden ist nicht der Grund für das Knurren. Verschwunden ist die Stufe, auf der er es angekündigt hat.

Der Fehler passiert nicht am Ende, sondern am Anfang, in einem einzigen Satz: Der ist aggressiv.

Danach folgt alles fast zwangsläufig. Wer eine Eigenschaft vor sich sieht, versucht sie loszuwerden. Wer ein Verhalten in einer bestimmten Situation vor sich sieht, ändert die Situation. Zwischen diesen beiden Sätzen liegt bei manchen Hunden ein Jahr, und am Ende steht eine Verletzung, die es nicht gebraucht hätte.

Dieses Buch handelt davon, was stattdessen zu tun ist: einordnen, was tatsächlich vorliegt, das Üben beenden, bevor trainiert wird, und die Mitteilung des Hundes als das Wertvollste behandeln, was ein Fall mitbringt.

Michael Sauerwein

Kapitel 1 – Aggression ist kein Charakterzug

„Wir haben einen aggressiven Hund."

Der Satz beschreibt einen Hund. Er beschreibt ihn als jemanden, der etwas ist, so wie er groß ist oder braun. Und genau da beginnt das Problem, mit dem dieses Buch sich beschäftigt.

Denn sobald du nachfragst, zerfällt der Satz. Der Hund knurrt Besucher an, die ins Wohnzimmer kommen. Auf dem Übungsplatz ist er unauffällig. Beim Tierarzt lässt er sich anfassen. Mit dem Nachbarshund geht er spazieren.

Was als Eigenschaft geschildert wurde, ist bei genauerem Hinsehen ein Verhalten in bestimmten Situationen. Das ist kein sprachlicher Unterschied. Eine Eigenschaft kannst du nur hinnehmen oder loswerden wollen. Eine Situation kannst du verändern.

1.1 Was Aggression bezeichnet

Aggression ist kein einzelnes Verhalten, sondern eine Sammelbezeichnung. Darunter fallen Verhaltensweisen, die Abstand herstellen oder Zugang sichern: knurren, bellen, vorstoßen, schnappen, beißen. Dazu kommen Elemente, die im Alltag selten dazugezählt werden, etwa Erstarren, das Anheben der Lefzen, das Blockieren eines Weges oder das Stellen über einen anderen Hund.

Diese Zusammenfassung ist praktisch, aber sie verschleiert, wie unterschiedlich die Sachverhalte sind, die damit gemeint sein können. Wenn zwei Menschen von Aggression sprechen, meint der eine ein Knurren am Futternapf und der andere eine Bissverletzung mit Klammernaht.

Daraus folgt die erste Regel für die Fallaufnahme: Bevor du irgendetwas anderes fragst, lass dir die Elemente einzeln beschreiben. Hat er gebellt, sich vorgeworfen, geknurrt, geschnappt, gebissen? Gab es eine Verletzung, und wenn ja, welche?

Zu jedem einzelnen Element gehören drei Angaben, und mit ihnen wird aus einer Erzählung eine verwertbare Beschreibung: **was zu sehen war**, **auf welche Entfernung** und **wie lange**. Ein Knurren aus zwei Metern, das nach einer Sekunde aufhört, und ein Knurren über zwanzig Sekunden, während sich jemand nicht rührt, sind zwei verschiedene Beobachtungen. In der Schilderung sind beide „er hat geknurrt".

Zwischen „er hat geschnappt" und „er hat zugebissen" liegt für die meisten Halter kein klarer Begriff. Für die Einschätzung des Risikos liegen dazwischen Welten.

Verbreitet ist außerdem die Einteilung in offensives und defensives Verhalten, und sie hilft weniger, als sie verspricht. Ein Hund, der vorstößt, sieht offensiv aus, und will häufig nur, dass etwas weggeht. Ein Hund, der wegweicht, sieht defensiv aus, und beißt trotzdem, wenn ihm der Weg genommen wird. Die Frage, die weiterbringt, ist eine andere: Was sollte durch das Verhalten erreicht werden, und ist es erreicht worden? Diese Frage lässt sich beantworten, weil man sie beobachten kann.

Ein zweiter Punkt gehört hierher, weil er im Alltag ständig durcheinandergeht: Aggressives Verhalten ist nichts Krankhaftes. Es gehört zum normalen Repertoire eines sozial lebenden Säugetiers. Ein Hund, der knurrt, funktioniert nicht falsch, sondern tut

etwas, das in seiner Lage naheliegt. Zum Problem wird es durch die Umstände, unter denen Hunde bei uns leben, und durch die möglichen Folgen.

1.2 Warum das Etikett teuer ist

Die Eigenschaftsform ist nicht nur unpräzise. Sie hat vier Folgen, die einen Fall in eine bestimmte Richtung schieben, bevor jemand angefangen hat zu arbeiten.

Sie legt das Vorgehen fest. Wer einen aggressiven Hund vor sich hat, denkt über Verfahren nach, die dem Hund etwas austreiben. Wer eine Situation vor sich hat, denkt über Veränderungen an der Situation nach. Das ist der Unterschied zwischen dem, was in Kapitel 17 steht, und dem, was in den Kapiteln 14 bis 16 steht.

Sie schließt Management aus. Eine Eigenschaft nimmt man mit, wohin man geht. Wer so denkt, sieht keinen Sinn darin, Spaziergangszeiten zu verlegen oder Sichtachsen zu verändern, weil das am Hund ja nichts ändert. Genau das ist aber der Teil, der zuerst wirkt.

Sie macht eine Prognose unmöglich. Über eine Eigenschaft lässt sich nur sagen, dass sie da ist oder weg. Über vier Größen in drei Situationen lässt sich sagen, was sich verändert hat. Wovon eine belastbare Prognose abhängt, steht in Kapitel 13.

Und sie bringt das Berichten zum Erliegen. Wer glaubt, sein Hund sei halt so, erzählt den nächsten Zwischenfall nicht mehr, weil er ihn für unvermeidbar hält. Damit fehlen dir genau die Angaben, auf die du deine Arbeit stützt.

Das ist kein Grund, Halter zu korrigieren, wenn sie diese Sprache benutzen. Es ist ein Grund, sie nicht zu übernehmen.

1.3 Die Untersuchung

Dass aggressives Verhalten stark vom jeweiligen Kontext abhängen kann, zeigen mehrere Untersuchungen. Daraus folgt nicht, dass individuelle Voraussetzungen bedeutungslos wären.

Eine Gruppe um Rachel Casey an der Universität Bristol verschickte rund 15.000 Fragebögen an Hundehalter in Großbritannien. Etwa 4.000 kamen ausgefüllt zurück und wurden ausgewertet. Aggression war dabei über beobachtbare Elemente definiert: bellen, vorstoßen, knurren, beißen.

Entscheidend ist der Zuschnitt der Fragen. Gefragt wurde nicht, ob ein Hund aggressiv sei, sondern getrennt nach drei Zusammenhängen: gegenüber Familienmitgliedern, gegenüber fremden Menschen, die das Haus betreten, und gegenüber fremden Menschen außerhalb des Hauses.

Diese Trennung ist der Grund, warum die Untersuchung etwas zeigen kann. Wer pauschal fragt, bekommt eine Ja-Nein-Antwort und weiß danach nichts. Wer getrennt fragt, sieht, ob dieselben Hunde in mehreren Lagen auffällig werden oder verschiedene Hunde jeweils in einer.

Aggression gegenüber fremden Menschen wurde häufiger berichtet als gegenüber Familienmitgliedern. Bei Familienmitgliedern lag der Anteil bei etwa drei Prozent der Hunde.

Der wichtigere Befund: Die meisten Hunde, bei denen überhaupt aggressives Verhalten berichtet wurde, zeigten es nur in einem der drei Zusammenhänge. Überschneidungen waren die Ausnahme.

Die Autorinnen und Autoren sehen darin einen Hinweis gegen pauschale Kategorien grundsätzlich sicherer und gefährlicher Hunde. Lernen ist eine plausible Erklärung der Kontextunterschiede; das Studiendesign kann einen solchen Mechanismus jedoch nicht nachweisen.

Die drei Prozent sind dabei mehr als eine Randnotiz, auch wenn sie klein wirken. Solche Anteile heißen Grundraten, und sie entscheiden darüber, was eine Einschätzung überhaupt leisten kann. Je seltener ein Ereignis ist, desto mehr Fehlalarme produziert jedes Verfahren, das es vorhersagen soll. Wer das übersieht, hält seine eigene Trefferquote für besser, als sie ist. Dieser Punkt kommt in Kapitel 11 wieder.

Was die Untersuchung nicht leistet. Es ist eine Querschnittsbefragung mit einer Gelegenheitsstichprobe. Die Halter haben selbst berichtet, niemand hat die Hunde beobachtet, und wer einen solchen Fragebogen ausfüllt und zurückschickt, unterscheidet sich möglicherweise von denen, die es nicht tun. Zusammenhänge aus solchen Daten sind keine Ursachen.

Für die Praxis bleibt ein wichtiger Befund: Der untersuchte Kontext macht einen erheblichen Unterschied. Wie sich ein einzelner Hund entwickeln wird, lässt sich daraus nicht zuverlässig vorhersagen.

1.4 Warum das Verhalten bleibt

Ein Hund findet die Annäherung eines fremden Menschen unangenehm. Er dreht den Kopf weg. Der Mensch kommt näher. Er erstarrt. Der Mensch beugt sich vor. Er knurrt. Der Mensch weicht zurück.

In diesem Moment ist etwas passiert, das im Alltag kaum jemand registriert: Das Knurren hat funktioniert. Der Abstand ist größer geworden, die unangenehme Lage hat aufgehört.

Lerntheoretisch ist das negative Verstärkung, und sie wirkt schnell, weil die Erleichterung unmittelbar eintritt. Beim nächsten Mal kommt das Knurren früher. Wenn es einmal nicht wirkt, weil jemand nicht zurückweicht, kann es zu einer heftigeren Reaktion kommen. Das ist eine Möglichkeit, keine zwangsläufige Reihenfolge.

Es gibt eine zweite Variante, die genauso häufig ist und seltener erkannt wird. Ein Hund liegt auf einem Kauartikel, jemand nähert sich, er knurrt, der Kauartikel bleibt bei ihm. Hier ist nichts weggegangen, sondern etwas geblieben. Die Wirkung ist dieselbe: Das Verhalten hat sich bezahlt. Ob durch Wegfall von etwas Unangenehmem oder durch Behalten von etwas Angenehmem, ist für die Lerngeschichte gleichgültig und für die Arbeit nicht: Im ersten Fall geht es um Abstand, im zweiten um Zugang, und beides führt zu unterschiedlichen Plänen.

Und ein Punkt, der erklärt, warum manche Fälle so zäh sind: Unregelmäßige Konsequenzen können die Veränderung eines erlernten Verhaltens erschweren. Ein Hund, der in vier von zehn Begegnungen erreicht, was er will, hält deutlich länger daran fest als einer, bei dem es jedes Mal klappt. Eine intermittierende Verstärkung kann Verhalten gegenüber ausbleibendem Erfolg widerstandsfähiger machen. Ob und wie

stark das im einzelnen Aggressionsfall beteiligt ist, lässt sich aus der Vorgeschichte allein jedoch nicht sicher ablesen.

Drei Folgerungen ziehen sich durch den Rest des Buches:

Verschlimmerung kommt aus Erfolg, nicht aus Bösartigkeit. Wer einen Fall bearbeitet, arbeitet gegen eine Lerngeschichte.

Eine Eskalation ist möglich, aber nicht unausweichlich. Welche Reaktion künftig häufiger wird, hängt auch von neuen Erfahrungen, Handlungsmöglichkeiten und den jeweiligen Konsequenzen ab.

Management ist deshalb nicht nur Sicherheit, sondern Teil der Arbeit. Jede Situation, in der das Verhalten nicht auftritt, ist eine, in der es nicht verstärkt wird.

Das gilt in beide Richtungen. Auch Verhalten, dem die Wirkung entzogen wird, verschwindet nicht einfach. Es kann heftiger werden, bevor es nachlässt, und es kann durch etwas anderes ersetzt werden, das dieselbe Funktion erfüllt. Ein Hund, dem das Knurren ausgetrieben wurde, braucht deshalb nicht weniger Abstand.

1.5 Was das für die Fallaufnahme heißt

Drei Fragen ersetzen die Frage nach dem aggressiven Hund, und sie stehen am Anfang jeder Bearbeitung.

Gegen wen? Familienmitglieder, fremde Menschen, Kinder, andere Hunde, einzelne bestimmte Individuen. Das sind verschiedene Themen mit verschiedenen Ursachen.

In welcher Situation? Im Haus, an der Tür, an der Leine, beim Futter, beim Handling, im Auto.

Mit welcher Vorgeschichte? Seit wann, wie oft, in welcher Abfolge, und was hat sich zwischendurch geändert.

Wer das beantwortet hat, hat keinen aggressiven Hund mehr vor sich, sondern ein umrissenes Problem. Dabei kommt regelmäßig heraus, dass ein Hund nicht ein Thema hat, sondern mehrere: Ressourcenverteidigung gegen den Zweithund, Unsicherheit gegenüber fremden Männern, Abwehr beim Ohrenreinigen. Wer daraus einen Fall macht, bearbeitet keinen davon sauber.

Eine vierte Frage kommt hinzu, und sie wird oft vergessen: **Was ist danach passiert?** Ist der Besuch gegangen, hat der andere Hund abgedreht, hat die Behandlung aufgehört? Die Antwort sagt dir, welche Funktion das Verhalten bisher erfüllt hat, und damit, wogegen du arbeitest.

Und eine fünfte, die noch seltener gestellt wird: **Wer war dabei, und was hat dieser Mensch getan?** Dieselbe Situation läuft mit der einen Person anders als mit der anderen, und häufig liegt der Unterschied nicht am Verhältnis zum Hund, sondern an Tempo, Lautstärke und Körpernähe. Das ist außerdem der Teil, der sich am schnellsten ändern lässt.

Kapitel 11 – Vorhersagbarkeit und Bissverletzungen

„Er hat nur geschnappt."

Das kann bedeuten, dass die Zähne die Haut nicht berührt haben. Es kann auch bedeuten, dass jemand vier Löcher in der Hand hatte und nicht zum Arzt gegangen ist.

Ohne eine gemeinsame Sprache für die Schwere redet man in solchen Fällen aneinander vorbei – mit den Haltern, mit der tierärztlichen Praxis und in der eigenen Dokumentation.

11.1 Die Stufen der Verletzungsschwere

Am verbreitetsten ist die Einteilung von Ian Dunbar. Sie beschreibt sechs Stufen anhand der Wunde, nicht anhand des Verhaltens. Sie ist deshalb keine Skala für Aggressivität oder für den Charakter eines Hundes, sondern eine Beschreibung des entstandenen Schadens. Und sie ist ein Ordnungsschema aus der klinischen Arbeit und kein geprüftes Verfahren; was daraus folgt, steht in 11.2.

Stufe 1. Aufdringliches oder aggressives Verhalten, aber kein Hautkontakt mit den Zähnen.

Stufe 2. Hautkontakt mit den Zähnen ohne Durchdringung. Möglich sind oberflächliche Schrammen und leichte Blutung durch seitliche Bewegung der Zähne.

Stufe 3. Ein bis vier Einstiche aus einem einzelnen Biss, keiner tiefer als die halbe Länge der Fangzähne. Schnittartige Verletzungen in eine Richtung sind möglich, etwa wenn die Hand weggezogen wurde.

Stufe 4. Ein bis vier Einstiche aus einem einzelnen Biss, mindestens einer tiefer als die halbe Länge der Fangzähne. Häufig mit tiefen Blutergüssen, wenn der Hund festgehalten hat, oder mit Verletzungen in zwei Richtungen, wenn er den Kopf geschüttelt hat.

Stufe 5. Mehrere Bisse mit mindestens zwei auf Stufe 4, oder mehrere Angriffe mit jeweils mindestens einem Biss auf Stufe 4.

Stufe 6. Tod des Opfers.

Der Nutzen liegt in der Eindeutigkeit. „Stufe 3" sagt jedem, der die Einteilung kennt, dasselbe. „Er hat geschnappt" sagt nichts.

11.2 Was die Einteilung leistet und was nicht

Sie beschreibt die Wunde. Das ist weniger, als es zunächst klingt.

Die Wunde hängt von vielem ab, das nichts mit dem Hund zu tun hat. Von der Größe des Hundes, davon, welche Körperstelle getroffen wurde, ob Kleidung dazwischen war, ob der Mensch sich weggezogen hat. Derselbe Biss ergibt an einem Unterarm im Winter und an einem Kindergesicht im Sommer völlig verschiedene Stufen.

Sie ist nicht validiert. Es handelt sich um ein Ordnungsschema aus der klinischen Arbeit. Untersuchungen, die geprüft hätten, ob verschiedene Beurteiler zum selben Ergebnis kommen oder ob sich aus der Stufe etwas über die Zukunft ableiten lässt, gibt es nicht.

Die verbreitete Angabe, Stufe 1 und 2 machten weit über 99 Prozent der Vorfälle aus, stammt aus derselben Quelle und ist keine erhobene Zahl. Sie wird häufig weitergereicht. Belegt ist sie nicht.

Und sie enthält eine Empfehlung, die davon zu trennen ist. In der Originalfassung folgt aus den oberen Stufen der Rat zur Einschläferung. Das ist eine Bewertung, keine Beschreibung. Die Beschreibung der Wunde kannst du übernehmen, ohne die daran geknüpfte Schlussfolgerung zu übernehmen.

Für die Praxis heißt das: Benutze die Einteilung als gemeinsame Sprache und zur Dokumentation. Benutze sie nicht als Maß für die Gefährlichkeit eines Hundes und nicht als Grundlage für eine Prognose.

11.3 Ein Begriff, der zu locker benutzt wird

„Der Hund hat gute Beißhemmung" ist ein Satz, der in der Beratung häufig fällt und der mehr behauptet, als sich beobachten lässt.

Was tatsächlich beobachtet wurde, ist ein Vorfall mit geringem Schaden. Daraus lassen sich mehrere Erklärungen ableiten, und sie sind von außen nicht zu unterscheiden: Der Hund hat die Kraft dosiert. Oder er hat nicht getroffen, wie er wollte. Oder die Kleidung war dazwischen. Oder die Hand wurde weggezogen, bevor er zugreifen konnte. Oder es war eine Bewegung in Richtung Kontakt, kein Zugriff.

Für die Arbeit ändert das die Formulierung. Statt „er hat eine gute Beißhemmung" gehört in die Akte: „Drei Vorfälle, alle ohne Durchdringung der Haut." Das ist dasselbe Material ohne die Behauptung darüber, was der Hund kann. Und es hält die Möglichkeit offen, dass es beim vierten Mal anders aussieht.

Dazu gehört eine zweite Beobachtung, die in fast jeder Fallsammlung auftaucht und deren Erklärung banal ist: Bei Erwachsenen im Haushalt treffen die meisten Bisse Hände und Unterarme, bei Kindern häufiger Gesicht und Kopf. Das liegt nicht an einer anderen Absicht des Hundes, sondern an der Geometrie. Erwachsene greifen mit der Hand hin, Kinder sind mit dem Gesicht auf Höhe des Hundes. Was daraus für Haushalte mit Kindern folgt, steht in Kapitel 9.

11.4 Was unmittelbar nach einem Vorfall zu tun ist

Dieser Teil fehlt in vielen Beratungen, obwohl er in der Woche nach dem Erstgespräch gebraucht werden kann. Fünf Punkte, in dieser Reihenfolge.

Die Verletzung wird versorgt und, wenn Haut durchdrungen wurde, ärztlich angesehen. Bisswunden infizieren häufig, und zwar auch kleine. Das gilt für die Halter selbst genauso wie für Dritte.

Der Hund wird nicht bestraft. Nicht aus Milde, sondern weil Strafe in diesem Moment genau das trifft, was in Kapitel 2 steht: die Mitteilung. Was stattdessen passiert, ist Trennung ohne Aufregung, in einen Raum oder hinter eine Tür.

Der Vorfall wird aufgeschrieben, solange er frisch ist. Datum, Uhrzeit, wer war da, was ist in den zehn Sekunden davor passiert, welcher Abstand, wer hat sich bewegt, was hat der Hund vorher getan, wie schwer war die Verletzung, wie lange hat er zum Herunterkommen gebraucht. Nach drei Tagen ist das die Hälfte wert.

Die Person, die gebissen wurde, wird ernst genommen. Auch bei Stufe 1 oder 2. Wer erlebt hat, dass ein Hund auf ihn zugreift, hat Anspruch darauf, dass das nicht kleingeredet wird, und in Haushalten wird es regelmäßig kleingeredet, um den Hund zu schützen.

Und dann wird geprüft, was am Management fehlte. Nicht was der Hund falsch gemacht hat, sondern welche Situation nicht hätte entstehen dürfen. In der Regel findet sich der Punkt sofort.

11.5 Vorhersagbarkeit ist die andere Dimension

Für die praktische Arbeit ist sie häufig wichtiger als die reine Verletzungsschwere. Für andere Fragen ist es umgekehrt: Wo es um medizinisches Risiko oder um eine behördliche Bewertung geht, zählt die Schwere.

Ein Hund, der zuverlässig ankündigt, bei bekannten Auslösern reagiert und sich danach in überschaubarer Zeit wieder fängt, lässt sich leichter handhaben als einer, bei dem niemand sagen kann, wann es passiert – und das gilt auch dann, wenn bei dem zweiten bisher nur Stufe 2 dabei herauskam. Ob sich daraus ableiten lässt, wie der Fall ausgeht, ist nicht untersucht; für die Planung der Arbeit ist es trotzdem die wichtigere der beiden Angaben.

Vier Fragen bilden diese Dimension ab:

Kündigt er an? Gibt es erkennbare Vorstufen, wie deutlich fallen sie aus, und wie viel Zeit liegt zwischen Ankündigung und Handlung? Die Vorlaufzeit ist die praktisch wichtigste dieser drei Angaben, weil sie darüber entscheidet, ob überhaupt eingegriffen werden kann. Ein Hund, der zehn Sekunden vorher steift, ist ein anderer Fall als einer, der eine halbe Sekunde vorher das Maul schließt, auch wenn beide ankündigen.

Sind die Auslöser bekannt? Lässt sich sagen, in welchen Situationen es passiert, oder tritt es scheinbar zufällig auf?

Wie lange dauert die Erholung? Zwei Minuten oder eine halbe Stunde?

Und wie fielen die bisherigen Zugriffe aus? Ein Hund, der wiederholt zugegriffen hat, ohne dass es je zu mehr als Stufe 2 kam, sagt damit etwas über die Art seiner bisherigen Reaktionen und darüber, dass der Schaden bisher begrenzt geblieben ist. Das ist keine Garantie für die Zukunft, und aus einer niedrigen Stufe folgt umgekehrt auch nicht, dass die Beißhemmung schlecht wäre.

Beim scheinbar Zufälligen lohnt eine Rückfrage, bevor man es glaubt. Häufig sind die Vorstufen da, aber körperbaubedingt schwer zu sehen, oder sie wurden früher wegtrainiert. Das ist ein Unterschied mit Folgen für die Bearbeitung.

11.6 Was in die Einschätzung gehört

Weder Schwere noch Vorhersagbarkeit allein reichen. Sieben Angaben zusammen ergeben ein brauchbares Bild:

Schwere der bisherigen Vorfälle, nach den Stufen beschrieben.

Häufigkeit und vor allem die Entwicklung: mehr, weniger, gleichbleibend?

Breite der Auslöser: eine Situation oder viele?

Art der Auslösung. Reagiert er gezielt auf bestimmte Situationen, oder hat sich das Verhalten verallgemeinert? Tritt es nur im Konflikt auf oder auch ohne erkennbaren Anlass? Das schließt unmittelbar an das Auslöserprofil aus der Anamnese an.

Vorhersagbarkeit nach den vier Fragen oben.

Wer betroffen wäre. Ein Haushalt mit kleinen Kindern, mit gebrechlichen Menschen oder mit einem zweiten Hund führt zu einer anderen Einschätzung als ein Zweipersonenhaushalt.

Und was der Haushalt umsetzen kann. Die beste Planung nützt nichts, wenn niemand sie durchhält.

Diese Punkte sind kein Rechenverfahren, das eine Zahl ausspuckt. Sie sind das, was in der Akte stehen sollte, damit du und andere den Fall nachvollziehen können.

11.7 Gefahr ist mehr als die letzte Verletzung

Die Schwere einer bisherigen Verletzung ist wichtig, aber sie ist kein vollständiger Blick auf das Risiko. Ein kleiner Hund kann bei einem Erwachsenen nur einen Kratzer verursacht haben, während die gleiche Handlung im Gesicht eines Kindes gravierende Folgen hätte. Ein großer Hund kann bisher ohne Hautdurchdringung geschnappt haben, obwohl in anderen Umständen schwerere Verletzungen möglich wären. Umgekehrt erlaubt eine schwere Verletzung nicht automatisch Rückschlüsse auf eine dauerhafte Absicht, möglichst großen Schaden anzurichten.

Für die Einordnung werden deshalb mindestens vier Dimensionen getrennt: Was ist bereits geschehen? Wer kann künftig erreicht werden? Unter welchen Bedingungen könnte es erneut geschehen? Und welche Schutzmaßnahmen sind zuverlässig umsetzbar? Bissschwere, Vorhersagbarkeit und Exposition sind verschiedene Größen. Ein Hund, der selten reagiert, aber täglich ungesichert mit kleinen Kindern zusammenlebt, stellt eine andere Frage als ein Hund, dessen bekannte Auslöser zuverlässig vermieden werden.

Eine praktische Risikomatrix darf diese Informationen ordnen, sollte aber nicht so tun, als sei aus einigen Punkten eine wissenschaftlich validierte Prozentzahl für den nächsten Biss ableitbar. Es gibt keinen belastbaren Taschenrechner, der aus „Bissstufe“, Rasse, Gewicht und Vorlaufzeit eine individuelle Zukunft vorhersagt. Stattdessen dokumentierst du offen, was bekannt ist, was unklar bleibt und welche Risiken das Management noch nicht ausreichend abdeckt.

11.8 Den Vorfall rekonstruieren, ohne ihn wiederholen zu lassen

Nach einer Verletzung werden Bilder und Berichte häufig auf den letzten Moment reduziert. Gerade die Sekunden davor und die unmittelbaren Bedingungen sind aber entscheidend. Rekonstruiert werden die Position aller Personen, Bewegungsrichtungen, die Handlungen des Hundes, mögliche Fluchtwege und die Reihenfolge der Maßnahmen. Das kann anhand einer Skizze, vorhandener unbedenklicher Aufnahmen und getrennter Schilderungen erfolgen. Unterschiedliche Erinnerungen werden dokumentiert und nicht künstlich zu einer einzigen Geschichte geglättet.

Kapitel 15 – Der Maulkorb

„Einen Maulkorb? Er ist doch kein Kampfhund."

Der Satz kommt zuverlässig, und er zeigt, worum es in diesem Gespräch eigentlich geht. Nicht um ein Stück Ausrüstung, sondern um eine Zuschreibung. Wer seinem Hund einen Maulkorb anlegt, sagt damit in der Wahrnehmung vieler Menschen etwas über den Hund und über sich. Deshalb wird die Einführung aufgeschoben, halbherzig betrieben oder auf den Tag verlegt, an dem sie dringend geworden ist.

Genau dann funktioniert sie nicht.

15.1 Wofür er da ist

Ein Maulkorb verhindert Schaden. Er verhindert kein Verhalten.

Das ist der wichtigste Satz dieses Kapitels und der, der am häufigsten übersehen wird. Ein Hund mit Maulkorb kann weiterhin losgehen, drohen, rammen, die Leine auf Spannung bringen und ein Gegenüber in Panik versetzen. Alles bleibt, nur die Zähne kommen nicht an. Wer einen Maulkorb einsetzt und sich danach sicher fühlt, verwechselt Schadensbegrenzung mit Lösung.

Drei Dinge leistet er, und alle drei sind es wert.

Er begrenzt den Schaden. Das ist der offensichtliche Teil, und in der Praxis ist es der Teil, der am seltensten gebraucht wird, weil das meiste gar nicht passiert, wenn der Rest stimmt. Aber er ist der, wegen dem alles andere geht.

Er macht die Menschen handlungsfähig. Das ist in der täglichen Arbeit der wichtigere Punkt. Ein Halter, der weiß, dass ein gut sitzender und richtig befestigter Maulkorb das Risiko einer Bissverletzung stark senkt, geht anders aus dem Haus, atmet anders, hält die Leine anders. Senkt, nicht beseitigt: Anrempeln, Abstreifen des Korbs und bei engen Bauarten auch Zahnkontakt bleiben möglich. Und ein Mensch, der nicht mit jeder Begegnung rechnet, erzeugt eine andere Situation als einer, der es tut.

Er hält Türen offen. Tierarzt, Bus, Stadt, eine Gruppenstunde, eine Situation, in der jemand Unbekanntes nah kommt. Ohne Maulkorb fallen diese Dinge weg, und mit ihnen ein Teil des Lebens, das der Hund haben könnte.

Was er nicht ist: eine Strafe, ein Eingeständnis und ein Trainingsmittel. Er verändert nichts an der Einschätzung, die der Hund von der Situation hat. Wer darauf wartet, dass sich durch das Tragen etwas löst, wartet vergeblich.

15.2 Ein Zahlenmissverständnis, das ausgeräumt werden muss

In der großen amerikanischen Halterbefragung, die in Kapitel 13 vorkam, ging der Einsatz eines Maulkorbs mit schlechteren Verläufen einher.

Wer das als Wirkung liest, kommt zu dem Schluss, der Maulkorb verschlechtere die Aussichten. Die Richtung ist umgekehrt. Ein Maulkorb wird dort eingesetzt, wo schon etwas passiert ist, also in den schwereren Fällen. Die Zahl beschreibt, wer ihn benutzt, nicht was er anrichtet.

Es gibt allerdings einen echten Nachteil, und der ist gemessen. Er liegt nicht am Maulkorb, sondern daran, wie er sitzt und wie er eingeführt wurde. Darum geht es in den nächsten beiden Abschnitten, und es ist der Teil, der in der Praxis über Erfolg und Misserfolg entscheidet.

15.3 Welcher, und wie er sitzt

Für alles, was länger dauert als ein tierärztlicher Handgriff, kommt nur ein Korbmaulkorb in Frage. Hecheln, trinken und Futter aufnehmen müssen möglich sein.

Der Grund für das Hecheln ist nicht Bequemlichkeit. Hunde regulieren ihre Körpertemperatur im Wesentlichen darüber. Ein Maulkorb aus Stoff oder Nylon, der das Maul zuhält, nimmt diese Möglichkeit weg. So etwas gehört für wenige Sekunden in die Hand einer tierärztlichen Praxis und niemals an einen Hund, der einen Spaziergang macht, im Auto liegt oder bei Wärme draußen ist. Dass solche Modelle in Zoofachgeschäften verkauft werden, ändert daran nichts.

Beim Sitz sind es vier Punkte.

Länge. Vor der Nase muss Platz bleiben. Wenn die Nasenspitze am Gitter anliegt, ist der Korb zu kurz, und der Hund wird ihn ablehnen, zu Recht.

Weite. Das Maul muss sich innerhalb des Korbs vollständig öffnen lassen, weit genug zum Hecheln, nicht nur zum Atmen.

Riemen. Nicht am Auge scheuernd, nicht so locker, dass der Korb kippt. Und bei allem, was ernst ist, eine zweite Sicherung zum Halsband oder Geschirr, damit er nicht über die Nase abgestreift werden kann.

Belohnbarkeit. Durch das Gitter muss Futter hindurchgehen. Das klingt nebensächlich und ist ein Ausschlusskriterium: Ein Maulkorb, durch den man nicht belohnen kann, wird nie etwas anderes als eine Einschränkung, weil man nichts damit verknüpfen kann.



Abb. 9: *Ein Korbmaulkorb, der seine Aufgabe erfüllt: Der Hund kann hecheln, das Maul öffnet sich vollständig, vor der Nase bleibt Platz. Bei allem, was ernst ist, gehört zusätzlich eine zweite Sicherung zum Geschirr oder Halsband.*

Dazu kommt, dass derselbe Hund nicht überall denselben Korb braucht. Für die Alltagsrunde zählt leichtes Gewicht und gute Belüftung. Für Training mit Futter zählt ein Gitter, durch das man ohne Fummeln belohnen kann, notfalls mit einer vergrößerten Öffnung vorn. Für den Tierarztbesuch zählt, dass er schnell sitzt, fest sitzt und kurz getragen wird. Und für lange Tragezeiten zählen Belüftung, weiche Auflagepunkte und die Möglichkeit zu trinken. Ein Korb, der für alles halb passt, wird am Ende für nichts benutzt. Zwei Modelle für zwei Zwecke sind oft die bessere Anschaffung als eines für alle.

In der genannten Befragung aus dem deutschsprachigen Raum gaben knapp über siebzig Prozent der Halter an, der Maulkorb ihres Hundes sitze ohne erkennbare Beeinträchtigung. Anders gelesen: Bei fast jedem Dritten war das nicht der Fall, nach eigener Einschätzung. Was dabei herauskommt, wenn jemand Fachkundiges nachsieht, ist damit nicht gesagt, aber es wird nicht besser sein.

Deshalb gehört das Prüfen des Sitzes zu deiner Arbeit und nicht zur Kaufberatung im Laden. Lass den Hund damit hecheln, lass ihn gähnen, gib Futter durch das Gitter, und geh zehn Minuten. Danach weißt du, ob es passt.

15.4 Wie er eingeführt wird

Nicht an dem Tag, an dem er gebraucht wird. Das ist der häufigste und der folgenreichste Fehler.

Ein Maulkorb, der zum ersten Mal in einer angespannten Lage über die Nase kommt, wird Teil dieser Lage. Der Hund lernt, dass das Ding auftaucht, wenn etwas Unangenehmes bevorsteht, und damit ist es für den Rest seines Lebens eine Ankündigung. Ab diesem Punkt kämpft man gegen die eigene Einführung.

Der Weg dahin ist unspektakulär und dauert länger, als die Halter erwarten. Zwei bis vier Wochen können realistisch sein, bei kurzen Einheiten und mehrfach am Tag. Manche Hunde brauchen wenige Tage. Hunde, die schon gelernt haben, sich Griffe am Kopf vom Leib zu halten, brauchen deutlich länger, und bei ihnen ist der Maulkorb nicht das erste, woran gearbeitet wird. Die Angabe ist eine Orientierung und keine Zielvorgabe. Wer das Tempo nach dem Kalender wählt statt nach dem Hund, bekommt einen Hund, der stillhält.

Er beginnt am Gegenstand, nicht am Hund: Der Korb liegt herum, Futter kommt aus ihm heraus, der Hund macht nichts weiter damit. Dann steckt er die Nase selbst hinein, für eine Sekunde, ohne Riemen. Dann länger. Dann mit geschlossenem Riemen und sofort wieder ab. Dann in Bewegung, weil ein Hund, der ihn im Stehen akzeptiert, beim Gehen etwas ganz anderes erlebt. Und erst danach in Situationen, die etwas bedeuten.

Das Kriterium für den nächsten Schritt ist immer dasselbe, und es ist nicht, ob der Hund es aushält. Es ist, ob er die Nase selbst hineinsteckt. Ein Hund, der stillhält und wegschaut, hält still. Das ist kein Trainingsstand, auf dem man aufbauen kann.

Futter gehört von Anfang an dazu, und das ist der Punkt, an dem die Befragung tatsächlich etwas hergibt: Wo beim Einführen mit Futter gearbeitet wurde, zeigten die Hunde nach Angaben der Halter seltener passives Ausharren und steckten die Nase häufiger von selbst hinein. Es ist Selbstauskunft, und es ist in dieselbe Richtung plausibel wie alles, was über Verknüpfung bekannt ist.



Abb. 10: *Das Kriterium für den nächsten Schritt: Der Hund steckt die Nase von selbst hinein und nimmt Futter durch das Gitter. Stillhalten ist kein Trainingsstand.*

Zwei weitere Regeln, die im Alltag über den Bestand entscheiden.

Der Maulkorb darf nicht nur bei unangenehmen Dingen auftauchen. Wenn er ausschließlich vor dem Tierarzt und in der Stadt erscheint, ist er in vier Wochen ein Vorzeichen. Er muss auch bei Gelegenheiten getragen werden, an denen nichts passiert: auf der ruhigen Runde, im Garten, fünf Minuten im Wohnzimmer.

Kapitel 20 – Grenzen und Abbruch

Ein Beruf, der keine Grenzen kennt, ist keiner.

Ärzte überweisen. Handwerker sagen, dass sie einen Auftrag nicht übernehmen. In der Hundetrainerbranche gilt das Ablehnen eines Falls dagegen vielen als Eingeständnis, und genau daraus entsteht ein guter Teil des Schadens, der in diesem Feld angerichtet wird: Fälle, die zwei Jahre laufen, ohne sich zu bewegen, Fälle, die von jemandem geführt werden, der die Ausstattung dafür nicht hat, und Fälle, in denen niemand die Sicherheitsmaßnahmen umsetzt und trotzdem weiter Stunden genommen werden.

Dieses Kapitel handelt von vier Entscheidungen: einen Fall nicht anzunehmen, einen laufenden zu beenden, ihn weiterzugeben, und mit der Frage umzugehen, die manche Halter irgendwann stellen.

20.1 Warum das zum Handwerk gehört

Drei Gründe, und der dritte wird selten genannt.

Sicherheit Dritter. Solange gearbeitet wird, entsteht der Eindruck, die Sache sei in Bearbeitung. Ein Fall, der ohne Richtung weiterläuft und in dem nicht wirklich gemanagt wird, verschafft allen Beteiligten das Gefühl, etwas zu tun, während die Wiederholungen weitergehen.

Die Kosten für die Halter. Zeit, Geld und das Vertrauen in fachliche Hilfe überhaupt. Wer nach achtzehn Monaten ohne Veränderung aufhört, sucht keine zweite Meinung, sondern gar keine mehr.

Und deine eigene Tragfähigkeit. Wer keinen Fall abgibt, hat irgendwann zu viele schwere gleichzeitig und führt sie alle schlechter. Dazu 20.6.

20.2 Fälle, die du nicht annimmst

Die Entscheidung läuft nicht über den Schweregrad. Ein Hund, der schwer gebissen hat, kann ein gut führbarer Fall sein, und ein Hund, der noch nie Haut berührt hat, kann ein unführbarer sein. Sie läuft über die Bedingungen.

Der Haushalt will die Sicherheitsmaßnahmen nicht. Kein Maulkorb, keine Trennung, kein größerer Abstand, keine Änderung der Spaziergangszeiten. Dann fehlt die Grundlage, und ohne Grundlage gibt es keinen Auftrag. Das ist die klarste der Bedingungen und die, bei der am meisten nachgegeben wird.

Parallel wird weiter mit Druck gearbeitet. Von einem anderen Trainer, oder von einer Person im Haushalt, die nicht davon abrückt. Zwei gegenläufige Vorgehensweisen ergeben nicht einen Mittelweg, sondern eine unberechenbare Umgebung.

Kinder im Haushalt und niemand setzt die Trennung um. Hier wird nicht verhandelt und nicht auf Einsicht gewartet.

Die Erwartung ist eine Garantie und lässt sich nicht korrigieren. Wenn nach dem Gespräch aus Kapitel 13 immer noch gilt, dass der Hund in acht Wochen „wieder normal" sein soll, wird dieser Auftrag scheitern, unabhängig von deiner Arbeit.

Du hast die Ausstattung nicht. Kein geeigneter Helferhund, kein Gelände mit ausreichend Abstand, nicht die Termindichte, die der Fall braucht. Das ist keine fachliche Schwäche, sondern eine betriebliche Tatsache, und sie entscheidet über das Ergebnis.

Und der Fall liegt über deinem Stand. Das ist die schwerste, weil sie ausgesprochen werden muss. Sie wird leichter, wenn man sie nicht als Urteil über sich, sondern als Zuordnung behandelt: Dieser Fall braucht jemanden mit mehr Erfahrung in genau dieser Lage.

Wie man ablehnt, entscheidet darüber, was danach passiert. Nicht „ich kann das nicht", sondern Bedingung und Alternative: Unter diesen Umständen übernehme ich den Fall nicht, und zwar aus diesem Grund. Wenn sich das ändert, gern. Und hier sind zwei Namen, bei denen ich anrufen würde.

Wer ohne Alternative ablehnt, schickt die Leute zum nächsten, der zusagt, und das ist selten der Bessere.

20.3 Wann ein laufender Fall beendet wird

Es gibt zwei Kategorien, und sie werden unterschiedlich behandelt.

Bei der ersten wird vorher geprüft. Wenn nach der Zwischenbilanz keine Richtung erkennbar ist, stehen vier Fragen an, in dieser Reihenfolge: Ist körperlich abgeklärt worden (Kapitel 12)? Wird der Plan tatsächlich umgesetzt, und war er umsetzbar (Kapitel 14 und 19)? Stimmt das Vorgehen, insbesondere der Abstand (Kapitel 16)? Und ist die Ausgangslage so, dass überhaupt gelernt werden kann (Kapitel 18)? Erst wenn diese vier abgearbeitet sind, ist Beenden eine fachliche Entscheidung und nicht eine Reaktion auf Frust.

Bei der zweiten wird nicht geprüft, sondern beendet.

Die Sicherheitsmaßnahmen werden nicht eingehalten. Der Maulkorb bleibt zu Hause, die Trennung wird „meistens" gemacht, der Hund war „nur kurz" ohne Leine. Beim ersten Mal wird darüber gesprochen. Beim zweiten Mal ist es eine Entscheidung, und sie lautet, dass du nicht weiterarbeitest. Alles andere wäre, das Risiko mitzutragen, ohne es steuern zu können.

Es wird verschwiegen. Wenn du von einem Vorfall über Dritte erfährst, ist nicht der Vorfall das Problem, sondern dass deine Arbeit auf Angaben beruht, die nicht stimmen. Ein Auslöserprofil aus unvollständigen Angaben ist wertlos.

Es eskaliert trotz sauberer Arbeit. Mehr Kontexte, kürzere Abstände, schwerere Verletzungen, obwohl gemanagt und richtig gearbeitet wird. Dann ist der Fall nicht bei dir richtig, sondern in der tierärztlichen Verhaltensmedizin.

Und der Grund, den kaum jemand ausspricht: Du hast Angst. Nicht Respekt, sondern Angst, die du auf dem Weg zum Termin spürst. Das ist ein Berufsurteil und keine Schwäche. Wer mit Angst arbeitet, arbeitet steif, reagiert zu spät oder zu früh, und wird zum Teil des Problems. Der Fall gehört dann an jemand anderen, und das ist der ehrliche Umgang damit.

Beendet wird schriftlich, sachlich, mit Datum: dass du die Begleitung zum Datum X beendest, aus welchem Grund, was aus deiner Sicht der nächste Schritt wäre, und wohin. Ohne Vorwurf, ohne Diagnose, ohne Bewertung der Personen. Der Text kann gelesen

werden von Menschen, für die er nicht geschrieben wurde, und das ist ein guter Prüfmaßstab.

20.4 Weitergeben statt beenden

Wenn es geht, ist Weitergeben die bessere Variante, weil der Fall nicht auf der Straße landet.

Wohin: in die tierärztliche Verhaltensmedizin, wenn die Ausgangslage das Thema ist. Zu Kollegen mit mehr Erfahrung in dieser Art Fall, wenn es das Vorgehen ist. Und in der Praxis oft zu beiden gleichzeitig.

Was du mitgibst, ist genau das, was du in Kapitel 19 aufgebaut hast: Anamnese, Auslöserprofil, was versucht wurde, wie lange, mit welchem Ergebnis, und was funktioniert hat. Der letzte Punkt wird beim Weitergeben regelmäßig vergessen und ist der wertvollste, weil er dem Nächsten Wochen erspart.

Eine Regel dazu: nicht parallel weiterarbeiten. Bleib erreichbar für Rückfragen, aber übergib wirklich. Der Grund ist nicht die Zahl der Beteiligten. Tierärztliche Verhaltensmedizin, Trainer und je nach Fall weitere Fachstellen zusammen sind oft genau das, was ein schwerer Fall braucht. Das Problem sind zwei unkoordinierte Pläne: Der Haushalt hat dann zwei Vorgehen vor sich, setzt Teile von beiden um, und am Ende ist nicht mehr erkennbar, was gewirkt hat und was nicht. Zusammenarbeit heißt deshalb, dass einer die Federführung hat und die anderen wissen, wer es ist.

20.5 Wenn der Hund nicht bleiben kann

Irgendwann fällt in einem Teil der schweren Fälle ein Satz, meist als Halbsatz und selten direkt: „Ich weiß nicht, wie lange ich das noch kann."

Das ist der Punkt, an dem drei Dinge deine Aufgabe sind, bevor irgendetwas anderes besprochen wird.

Die Frage nicht wegschieben. „So weit sind wir noch nicht" ist der häufigste Satz an dieser Stelle und der falsche. Wer so etwas ausspricht, hat es lange mit sich herumgetragen. Wenn es weggewischt wird, wird es nicht mehr angesprochen, und die Leute sind damit allein.

Sachlich einordnen, was du weißt. Wo der Fall steht, was erreicht wurde, was realistisch noch möglich ist, was dauerhaft an Management nötig wäre und was das im Alltag bedeutet. Das ist deine Zuständigkeit, und es ist die Information, die in dieser Lage fehlt. Keine Prozentzahlen, keine Prognose, die du nicht hast.

Keine Schuld erzeugen. Nicht durch Sätze und nicht durch Gesichtsausdruck. Menschen, die so etwas sagen, haben in der Regel viel versucht.

Und dann kommt die Frage, um die es sachlich geht, und sie lautet nicht, ob der Hund weiterleben darf. Sie lautet, wo er leben kann. Dafür gibt es eine Reihenfolge: ein anderes privates Zuhause, eine Pflegestelle, eine Einrichtung.

Die Abgabe in ein anderes Zuhause

Ob sie etwas bringt, entscheidet eine einzige Frage. Ist der Auslöser an diesen Haushalt gebunden, oder reist er mit dem Hund mit?

Gebunden an den Haushalt. Ein Hund, der gegenüber den Kindern im Haus aggressiv ist und sonst nirgends. Eine Hündin, die mit der zweiten Hündin im Haus nicht zurechtkommt, mit fremden Hunden draußen aber unauffällig ist. Ein Hund, der in einem engen Treppenhaus mit sechs Mietparteien täglich Begegnungen hat, die sich nicht vermeiden lassen. Ein Hund, der auf eine bestimmte Person im Haushalt reagiert. In diesen Fällen verschwindet mit dem Umzug nicht das Verhalten, aber der Anlass, es zu zeigen. Ein kinderloser Haushalt, ein Einzelhundeplatz, ein Haus mit eigenem Eingang: Das ist keine Notlösung, sondern für einen Teil dieser Hunde die sachlich beste Unterbringung.

Reist mit. Aggression gegenüber Fremden allgemein, gegenüber allen Hunden, Abwehr bei jedem Anfassen, Verteidigung von allem Fressbaren. Hier ändert der Umzug den Auslöser nicht. Er nimmt dem Hund zusätzlich die Routinen, die Bindung und Menschen, die seine Vorzeichen lesen können, und er gibt ihn an Menschen, die genau das erst lernen müssen. In dieser Lage ist eine Abgabe in der Regel eine Verschlechterung.

Wo sie in Frage kommt, hängt sie an Bedingungen, und die sind nicht verhandelbar. Die Vorgeschichte liegt vollständig und schriftlich auf dem Tisch, mit allem, was passiert ist. Der neue Haushalt passt zum Auslöserprofil und nicht zum guten Willen. Management und Maulkorb sind aufgebaut, bevor der Hund umzieht, und nicht danach. Und es wird gesagt, dass es auch scheitern kann.

Zwei Dinge gehören trotzdem dazu. Eine Abgabe mit unvollständiger Vorgeschichte ist in jedem Fall die schlechteste Variante, weil sie dem neuen Haushalt, dem Hund und am Ende auch den Abgebenden schadet. Und mehrfaches Weitervermitteln ist kein Weg: Ein Hund im dritten Zuhause mit Bissvorgeschichte steht schlechter da als vorher, weil jeder Wechsel Routinen kostet und die Vorgeschichte länger wird.

Pflegestelle und Einrichtung

Die Pflegestelle bei einer fachlich geeigneten Person. In der Regel deutlich besser als ein Zwinger, weil die Struktur einem Zuhause entspricht, und deutlich seltener verfügbar. Es lohnt sich trotzdem, ausdrücklich danach zu fragen, bevor man sich mit einem Zwingerplatz zufriedengibt. Für Hunde, deren Auslöser an den alten Haushalt gebunden war, ist das oft die passendste Lösung.

Das Tierheim. Für einen Teil dieser Hunde ist es der Weg, der offensteht, und es gehört gesagt und nicht verschwiegen. Zwei Dinge gehören aber genauso dazu. Erstens die Kapazität: Viele Häuser sind voll, und ein Hund mit Bissvorgeschichte ist nicht überall aufnehmbar, teilweise nur unter Bedingungen. Zweitens die Unterbringung. Ein Zwinger bedeutet Lärm, Hunde auf mehreren Seiten, wechselnde Menschen und sehr wenig Möglichkeit, den eigenen Abstand selbst zu bestimmen. Für einen Hund, dessen Problem Erregung und Distanz ist, ist das häufig die schwierigere Umgebung und nicht die leichtere. Zu Hunden, die in Einzelzwingern mit eingeschränktem Sozialkontakt gehalten wurden, gibt es Untersuchungen, die Veränderungen im Verhalten und in körperlichen Messwerten in Richtung anhaltender Belastung zeigen. Auf Hunde mit aggressivem Verhalten sind sie nicht erhoben, und die Richtung ist deutlich genug, um sie nicht zu übergehen.

Was den Unterschied macht, ist nicht das Wort Tierheim, sondern zwei Dinge: ob fachliche Verhaltenskompetenz vor Ort ist, und ob es einen Plan mit einem Zeitrahmen gibt oder einen Zwingerplatz auf unbestimmte Zeit. Die Unterscheidung aus Kapitel 14 gilt auch für Einrichtungen: gemanagt oder verwahrt.

Ende der Leseprobe

Die vier Auszüge stammen aus verschiedenen Teilen des Buches und zeigen, wie es arbeitet: Jede Aussage wird auf die Untersuchung zurückgeführt, auf der sie beruht – und dort angehalten, wo die Beleglage endet. Jedes Kapitel schließt mit den Abschnitten „Was die Forschung noch nicht zeigt“, „Für dich“ und „Literatur zu diesem Kapitel“ mit vollständigen Quellenangaben.

Der vollständige Band

- 25 Kapitel auf 166 Seiten – von den Abstufungen und den Auslöserlagen über Anamnese, Vorhersagbarkeit und körperliche Abklärung bis zu Management, Maulkorb, Distanzarbeit, Beratung und Abbruch
- Kapitel 17: Was nicht funktioniert – die Beleglage zu aversiven Verfahren, mit den Gegendarstellungen
- vier durchgearbeitete Fallverläufe, darunter einer, in dem unter den gegebenen Bedingungen zunächst keine sichere Arbeit am Hund möglich ist
- 11 Abbildungen, durchgehend farbig, mit Literatur zu jedem Kapitel

Bezug

Zwischen Warnsignal und Biss · Warum Hunde drohen, beißen und eskalieren – und wie Verhalten verändert werden kann
ISBN 978-3-9829325-4-5 · Erste Auflage 2026 · unterHUNDs Verlag
Erhältlich im Buchhandel und über unterhunds.de

Ebenfalls erschienen

Lehrbuch Hundetraining. Grundlagen, Methodik und Praxis professioneller Hundeausbildung. ISBN 978-3-9829325-0-7
Zwischen Training und Tierarzt. Körperliche Ursachen von Verhalten erkennen, dokumentieren und übergeben. ISBN 978-3-9829325-3-8
Zwischen Beobachtung und Deutung. Was Forschung über Wahrnehmung, Gedächtnis und Gefühle des Hundes zeigt – und wo unsere Deutung beginnt. ISBN 978-3-9829325-2-1

© 2026 Michael Sauerwein, unterHUNDs Verlag, Mettlacher Straße 34, 66663 Merzig. Alle Rechte vorbehalten. Die Weitergabe dieser Leseprobe in unveränderter Form ist gestattet; jede andere Verwertung – insbesondere Vervielfältigung, Bearbeitung oder Verbreitung von Auszügen – bedarf der Zustimmung des Verlags.